Briegisches
Wochenblatt
für
Leser aus allen Ständen.

5.

Montag, am 3. Februar 1834.

Napoleon und der Russische Feldzug.

Der Graf von Vaublanc, Minister des Innern unter Ludwig XVIII., richtet sich in seinem kürzlich erschienenen weitläufigen Memoiren-Werk vornehmlich auf eine reflektirende Entwickelung der Ursachen, welche, seiner Meinung nach, die Französische Revolution von 1789 bis auf die neueste des Juli 1830 im Keime vorbereitet und zum Ausbruch gefördert haben. Unter allen ähnlichen Darstellungen zeichnet sich vielleicht die seinige durch ihr weites Ausholen am meisten eingenthümlich aus. Er beginnt sein erstes Kapitel mit einer Schilderung des Zustandes Frankreichs nach dem Tode Heinrich's IV. und stellt in der Verwaltung des Kardinals Richelieu die erste wirkende Haupt-

ursache

ursache der Französischen Staats-Umwälzungen dar, indem derselbe durch den Einfluß seines Ministeriums Frankreich in eine solche Stellung gebracht hat, daß die Monarchie sich nicht mehr anders als durch das persönliche Genie seiner Könige zu halten vermocht und deshalb unter schwachen Herrschern zu Grunde gehen mußte. Sein Werk enthält in einer gewählten Form manche interessante Details, besonders aus der späteren Zeit, wo der Verfasser selbst Augenzeuge und Theilnehmer der geschilderten Ereignisse war. Wir heben einen Abschnitt aus der verhängnißvollen Periode des Französischen Feldzuges nach Rußland hervor. Herr v. Vaublanc befand sich damals auf seinem Verwaltungs-Posten in Metz und hatte daselbst, wie wir sehen werden, mit Napoleon eine interessante Unterredung, welche sich auf den von manchen ungünstigen Zeichen vorbedeuteten Plan des Kaisers bezog.

„Als der Kaiser mit den Vorbereitungen zu seinem Russischen Feldzug beschäftigt war, schrieb mir ein alter Freund, Cottin des Sources, aus Paris einen viele Betrachtungen über diesen Gegenstand enthaltenden Brief, worin er mit Gewißheit den unheilvollen Ausgang dieses weltberühmten Krieges hervorsagte. Er berief sich auf die Geschichte und entwickelte die Gründe seiner Meinung auf das Genaueste. Er sprach wie ein Mann, der die Ueberzeugung gewonnen, daß die Ursachen, wie er sie aus einander setzte, die Ereignisse,

eignisse, welche er vorhersah, auch wirklich herbeiführen müßten. Er war ein Prophet. Sein Brief wurde indeß von dem Herzoge v. Rovigo, dem damaligen Polizei-Minister, aufgefangen, der eine Abschrift davon machen ließ, die er an den Kaiser schickte. An mich ließ er jedoch das Original abgehen, und ich vermuthete beim Empfange desselben nichts weniger, als daß man schon einen solchen Gebrauch davon gemacht hätte.

Der Herzog von Rovigo stellte darauf von allen Seiten hin Nachforschungen an, um den Verfasser des Briefes der sich nicht namentlich unterzeichnet hatte, herauszubekommen, und richtete dieserhalb eino vertrauliche Zuschrift an den Maire von Metz, Herrn Marchand. Sechzehn Jahre nach dem Russischen Feldzug, im Jahre 1829, wird mir von einer Dame die Original-Antwort des Maire zugesandt. Ich weiß nicht, wie sie in ihre Hände gelangt sein mag, aber ich vermuthe, daß sie von einem Staats-Secretair aufbewahrt worden ist. Es findet sich darin folgende Stelle:

„„Es ist durchaus unmöglich, die Namen der Personen zu erfahren, welche von Paris aus mit Herrn v. Vaublanc korrespondirt haben können. Er sieht seine Korrespondenz ganz allein, und läßt sie durch einen seiner Leute, der nicht zu den Bureau-Beamten gehört, von der Post abholen. Nach Eröffnung der Korrespondenz wird Alles, was sich

auf

auf die Verwaltung bezieht, an die verschiedenen Bureaus adressirt, die zu dem, was sonst an Herrn v. Vaublanc gelangen kann, durchaus keinen Zugang haben, da auch Niemand in seiner Anwesenheit sein Kabinet betreten darf. Indeß ist es gewiß, daß ein Herr Bresson, der einen höheren Grad bei den auswärtigen Angelegenheiten bekleiden soll, in ununterbrochenem Briefwechsel mit Herrn v. Vaublanc stehen, und daß der Letztere von diesem kürzlich Briefe empfangen haben soll."" — Herr Bresson, mit dem ich immer in sehr genauer Verbindung gestanden, und dessen ich schon öfter in diesen Memoiren Erwähnung gethan, ist derselbe, der sich durch die edel- und heldenmüthige Vote, die er im Prozeß des unglücklichen Ludwig XVI. abgegeben, einen unvergänglichen Ruhm erworben hat. Der Herzog von Rovigo ließ ihn zu sich bescheiden und fragte ihn, ob er jenen an mich gerichteten Brief geschrieben habe. Die Antwort fiel verneinend aus. Diese Untersuchungen wurden dem Herrn Cottin des Sources bekannt. Er begab sich zum Herzoge von Rovigo, und erklärte ihm, daß er der Verfasser des Briefes sei; daß er darin nichts, als die Besorgniß eines guten Franzosen ausgesprochen habe, der den Erfolg eines Feldzuges in einem eisigen Klima bezweifle; daß er das Recht habe, einem Freunde im Vertrauen seine Ansichten auszusprechen, und daß er sich sehr darüber verwundere, wie man Briefe an eine Magistrats-Person, welche das Vertrauen der Regierung

rung besitze und bediene, auffangen könne. Die Entschiedenheit seiner Sprache verdroß den Minister ein wenig, aber mein Freund wurde dennoch mit vieler Rücksicht und Höflichkeit behandelt. Der Minister fand vielleicht, daß er in der Prophezeihung, die er an mich gerichtet, nur zu sehr Recht hätte.

So oft der Kaiser nach Metz kam, überhäufte er mich mit Fragen, die man ihm immer ohne Zögern beantworten mußte. Als er im Juni 1812 dort verweilte, that er auch wieder die gewöhnlichen Fragen an mich und entließ mich dann; während des Soupers ließ er mich jedoch wieder rufen. Da ich die angestellten Nachforschungen hinsichtlich des Briefes des Cottin kannte und eben so gut auch wußte, daß eine Abschrift davon in die Hände des Kaisers gelangt sei, glaubte ich, daß er davon mit mir sprechen würde; aber ohne ein Wort darüber zu erwähnen, unterhielt er sich mit mir über den Feldzug, den er zu unternehmen in Begriff stand, wie über die Stärke seines Heeres, und äußerte bestimmt, daß er in Rußland eindringen würde. Ich sah ihm wohl an, daß er sich in diesem Augenblick des aufgefangenen Briefes erinnerte.

Ich antwortete ihm mit Freimüthigkeit und stellte ihm einige Einwürfe auf das, was er sagte, entgegen. Er suchte mich zu widerlegen und stützte sich vornehmlich auf die Festigkeit seines

Bünd-

Bündnisses mit dem Kaiser von Oesterreich, die er am meisten auf die engen Bande gründete, welche seine Vermählung zwischen ihm und diesem Fürsten geknüpft hatte. Als er sah, daß ich nicht überzeugt zu sein schien, sprang er auf, und setzte das Gespräch mit größerer Wärme und in der lebhaftesten Bewegung fort. Er sprach von den Vorarbeiten, die er unternommen und bereits in Antwerpen angeordnet hatte, und schien darauf ein großes Gewicht zu legen. Ich wagte ihm zu entgegnen, daß dies Alles noch keine Marine bilde. Indem er mir darauf antwortete, beugte er sich ein wenig gegen mich vor; ich trat einen Schritt zurück, und versuchte, ihm noch einige Einwendungen bemerklich zu machen. Er hörte sie an, aber er bemühte sich zugleich sie mit allem Nachdruck niederzuschlagen und ihnen Gründe entgegen zu setzen, die ich nicht zu bekämpfen vermochte. Ich würde es vermocht haben, wenn er mir den Befehl ertheilt hätte, ihm Alles herauszusagen, was ich denke. Einen solchen Befehl geben aber Die, welche eine souveraine Macht ausüben, äußerst selten, und doch ist es die einzige Gelegenheit, wo sie die Wahrheit vernehmen können.

Während dieser ganzen Unterhaltung zeigte sich jedoch Napoleon im Uebrigen ruhig und leidenschaftslos, und sein Ton nahm keinen Augenblick einen Ausdruck des Unwillens oder des Vorwurfes an. Als er mich entließ, sagte ich ihm, daß ich

ich eine Gnade von ihm zu erbitten hätte. Frau von Choiseul, die betagte Aebtissin von St. Louis, die schon ein Alter von mehr als achzig Jahren erreicht hatte, befand sich in Metz. Ihr einziger Unterhalt war eine Pension von 6000 Fr. gewesen, die sie vom Kaiser von Rußland bezogen, und welche bereits auf Veranlassung des Krieges aufgehört hatte, so daß die arme Frau einem hülflosen Zustande entgegensah. Er fragte mich, ob sie die Schwester des alten Herzogs von Choiseul, Ministers Ludwigs XV., wäre, und als ich dies bejahte, setzte er hinzu; „Ich bewillige ihr dieselbe Pension, und ein Jahr voraus. Sagen Sie dem Grafen Daru, er solle das Dekret ausfertigen." Ich dankte ihm im Namen der Frau von Choiseul und verließ ihn voller Zufriedenheit darüber, jene Pension von ihm erlangt zu haben.

(Der Beschluß folgt.)

Urtheil eines Greises über das Sonst und Jetzt in Deutschland.

Wenn ich das Räsonnement der heutigen Welt über den jetzigen Zustand Deutschlands höre und lese, so steigt mir altem Manne oft das Blut zum Kopfe. — Statt sich über die Fortschritte zu freuen, welche überall in den Staatsgesetzen

und Einrichtungen sichtbar sind, hält man sich an das Mangelhafte, welches noch wegzuräumen ist, bauet darauf seine Urtheile und Klagen und sucht emsig den Samen der Zwietracht und Unzufriedenheit auszusäen. Bei einigen hat dieß seinen Grund der Unwissenheit, den es giebt Menschen, die immer mäkeln und tadeln, ohne kaum zu wissen was sie thun, oder denen eigene Beschränktheit sie nicht einsehen läßt, daß die Unvollkommenheit ein Attribut alles Menschlichen ist und ewig bleiben wird. — Es giebt aber auch eine andere und größere Anzahl, die aus Böswilligkeit das Gute übersehen und nur Jagd auf alles machen, was Fehler und Mängel hat, bloß um die Menschen zur Ungeduld und Mißstimmung zu reizen. Dieses Streben aber ist höchst verdammungs- und strafwürdig, und daß die Regierungen alles aufbieten, solchen Ruh- und Friedenstörern ein Gebiß anzulegen, kann bei allen Verwüstungen nur Beifall finden. Und was würde in der That auch aus der gesellschaftlichen Ruhe und Ordnung werden, wenn sie ungestört ihre Pläne zur Reife und Ausführung bringen könnten? Sie würden sich in ein Chaos und eine Anarchie auflösen, die mit Trauer und Entsetzen jeden Patrioten erfüllen würde.

Oder sind die Fortschritte, welche ich oben erwähnte, etwa imaginär? — O so fragt doch nur eure Väter, ob sie es nicht erlebet haben, daß des Vaterlandes Söhne zur Unterdrückung der Freiheit

heit an ein fremdes Volk wie das Vieh verkauft wurden. Fragt sie, nach der Ohnmacht des Rechts und der Gesetze, wie eiu Schubart, Trenk u. s. w. ohne Verhör in den Kerkern schmachteten. Fragt sie nach der Zeit, wo Fürsten und Minister ganz nach ihrem bon plaisir mit dem im Schweiß des Angesichts erworbenen Vermögen der Unterthanen zu frivolen, nichtswürdigen, selbstsüchtigen Zwecken schalten und walten konnten, — nach der Zeit, wo die Landstände mit einem Federstrich unterdrückt, und die Unterthanen lediglich an die Gnade der Souverains verwiesen wurden?

Wie sieht's dagegen jetzt in Deutschland aus? denkt nur an die Macht und Heiligkeit der Gesetze, vor denen jetzt alle gleich sind, an den Einfluß der Volksvertreter bei dem Beschließen über das Wohl und Wehe ihrer Mitbürger, an den Eifer, womit die Regierungen sich bestreben, die Lasten zu erleichtern und das Gute zu fördern u. s. w., und ihr müßt eingestehen, daß nicht Unzufriedenheit, sondern Dank und Freude bei uns über die Lage Deutschlands vorherrschen sollte.

Daß es übrigens noch Manches zu thun giebt, um gerechten Tadel zu mindern, daß das alte Unkraut noch auf manchem Felde wuchert, daß mit einem Worte: wir noch nicht am erreichbaren Ziele sind, wer könnte und wollte das leugnen? — Indeß soll uns dieß anspornen, ferner

ner unermüdet und patriotisch, jeder nach seiner Stellung und Kräften, die Hand zum Besserwerden willig zu reichen — namentlich uns selbst nicht dabei vergessen, denn der Staat besteht aus einzelnen Familien, und es kann nur wohl um ihn stehen, wenn diese, jede für sich, frommen Sinnes, „dem Guten nachjagen.“ —

Möge das Vaterland daher wie ein Spielball der sogenannten Radicalen werden — möge es wie bisher fest und vorsichtig auf der betretenen Bahn zum Bessern fortschreiten. Nur dann wird dauerhaftes Glück und Seegen seinen Bewohnern zu Theil werden!

Ein 70jähriger Greis.

Mancherlei.

(Dorfzeitung.)

* * Mit Freude hat ein Bauersmann aus dem Schwarzburg-Sondershäusischen kürzlich gelesen, was sein Vetter im Schwarzb. Rudolstädtischen über das Schloß zu R. und seine Bewohner in der DZ. sagte. Auch er, der Schwarzburg-Sondershäuser, hat eine Landesmutter, die aus jenem edlen Hause entsprossen ist. Auch ihm läuft oft

oft das Herz vor Freude über, über das, was er Gutes von ihr hört und sieht. Wie eine gute Hausfrau, die eine große Familie hat, sitzt sie manchen Tag und Abend und strickt und näht für die Kinder ihres Landes, und wenn einer armer Bauerfrau der Storch einmal das Kindlein eher bringt, ehe Feldarbeit oder Armuth ihr erlaubte, das Wickelzeug fertig zu bringen, so ist oft still und leise wie der Engel in der Christnacht die gute Landesmutter da und bringt einen ganzen Bündel mit allem Nöthigen. — Der liebe Gott mag's ihr vergelten der guten Landesmutter und ihr bald wieder eine gute Schnur — und Freude für die vielen Thränen, die sie in dem Jahre, das zu Ende geht, weinen mußte, geben.

Neulich fuhr ich Holz in die Gegend des Schlosses; da that ich einen Blick in die fürstlichen Zimmer — sah's doch fast darinnen aus, wie in einer Nähstube, — Saß die heerliche Frau mitten unter vielen Frauen des Städchens, die alle für das nahe Weihnachtsfest Geschenke für arme Kinder arbeiteten. Das nenne ich doch eine respektable Gesellschaft!

Man sage auch, was man will, unsere Zeit hat doch viel Gutes, schon das, daß eine wohlthätige Fürstin nicht mehr nöthig hat, die Abfälle ihrer Tafel unter die Schürze zu verstecken und die Heiligen anzurufen, sie in Rosen zu verwandeln, — daß sie vielmehr die Frauen ihres Lan-

des

des aufrufen kann, sich mit ihr zu üben in guten Werken. L.

Nachschrift der DZ. * * * Unter die reichsten Länder in Europa gehört unser armes deutsches Vaterland eben nicht, aber an Einem Reichthum steht es doch keinem Lande nach, — an edlen fürstlichen Frauen und an dankbarer Anhänglichkeit des Volkes an sie. Wie gern auch diese Zeit tadelt, was hoch steht, — man kann durch zehn deutsche Länder gehen, und man hört aus dem Munde des ganzen Volkes nur Gutes von seinen Fürstinnen. Das weiß am besten, wer so mit dem Volke zusammen lebt, wie die Dorfzeitung. Sie hatte gerade in diesen Jahren so manche dankbare Worte der Art mitgetheilt, und sie könnte gar manches Aehnliche von Nah und Fern von höchst wohlthuender fürstlicher und weiblicher Wirksamkeit und edlem Sinne mittheilen, wenn's nicht besser wäre, es käme wie das Obige aus dem Volke selbst.

Folgendes hat sich dieser Tage in Leutsch, einem nahen Dorfe unweit Leipzig ereignet. Ein Landchirurg schickt an die Polizei zu Leipzig und läßt melden, daß zwei Personen, der Hirt und sein Sohn, in Leutsch von einem tollen Hunde gebissen worden seien. Auf Ansuchen der Polizei begiebt sich sogleich der äußerst erfahrene Arzt Pro-

Professor Kuhl nach dem Dorfe und erfährt von den Gebissenen Folgendes: „Der kleine Sohn des Hirten hütete vor der Thür ihres Häuschens die Schafe, plötzlich kommt ein Hund schnurstracks auf den Jungen zugerannt, erfaßt ihn, würgt ihn nieder und beißt ihn zu verschiedenen Malen. Der Vater, der das vom Fenster aus erblickte, stürzt ohne sich zu besinnen und irgend eine Waffe mitzunehmen, hinaus, ergreift den Hund, und nachdem er freilich ebenfalls einige Bisse erhalten, erdrosselt er ihn glücklich. — Darauf fragt der Arzt nach dem Hunde und bekommt von dem Hirten die Stelle gezeigt, wo er ihn eingescharrt. Der Arzt läßt sogleich nachgraben, und in etwa einer Elle Tiefe wird der Hund gefunden, der von ziemlicher Größe ist. Wie erstaunt der Arzt, als er sieht, daß ihm die Brust aufgeschnitten ist; er fragt daher den Hirten, ob und warum er das gethan? Ja, antwortet der Gefragte, er habe den Hund aufgeschnitten, um die Lunge herauszuholen; die habe er gebraten, und er und sein Junge hätten sie dann verzehrt. Das sei ein probates Mittel gegen Hundswuth; der Hund sei übrigens schon seit vier Tagen toll, das habe er an der Lunge gemerkt, die vier Risse gehabt habe; jeder Tag der Tollheit erzeuge einen Riß in der Lunge. Der Arzt, dem alles etwas Neues war, untersucht den Hund und findet aus mehren Anzeigen, daß derselbe wirklich toll gewesen. — Die beiden Verwundeten Vater und Sohn, sind ruhig und unbesorgt, fest vertrauend auf das

gute

gute Mittel, welches sie angewendet; interessant würde es aber doch sein, den Ausgang der Sache, wie einen umfassenden Bricht des Arztes zu erfahren. — Jedermann weiß, daß Hirten mancherlei einfache Hausmittel gegen verschiedene Krankheiten haben.

Wenn der Leser gefragt wird, wie der älteste Mann in Frankreich und wahrscheinlich auf der Erde heißt, so kann er fest antworten: Jean Pierre, im Departement de la Lozere. Er ist 130 Jahre passirt, und ist begierig auf das Jahr 1836, wo der große Komet kommt. — Deßgleichen ist auf die Frage, wer der reichste Mann in Europa ist, zu antworten: der Herzog von Northumberland in England, der jährlich 3 Millionen und 600,000 Franks zu verzehren hat, thut auf den Tag:

In vielen Gegenden Frankreichs ist das Betteln so arg geworden, daß ein Bettler mehr kostet als ein Knecht, daß die Tagelöhner selten werden, und die Wohlhabenden ihre Wohnungen nicht ohne männlichen Schutz lassen dürfen, damit sie nicht ausgeleert werden; und doch sei Arbeit genug und das Jahr gesegnet. — In

der

der englischen Grafschaft Norfolk nehmen die Brandstiftungen so überhand, daß die Gutsbesitzer sich endlich entschlossen haben, die Polizei selbst auszuüben.

Bald wird das vierte Rad das fünfte Rad am Wagen sein. Ein Franzose hat einen dreiräderigen Wagen ersunden, der viele Vorzüge vor den gewöhnlichen hätte, besonders leichter fortzubewegen wäre. Vor allem andern ließ er sich ein Privilegium geben, daß es ihm niemand nachmachen dürfe. — Das Riesenunternehmen, der Tunnel oder Weg unter der Themse in London, der seit einigen Jahren unvollendet steht, soll doch noch vollendet werden, und die Regierung hat das nöthige Geld dazu bewilligt.

In der irländischen Grafschaft Tipperary ist 20 Fuß unter dem Boden eine große Höhle entdeckt worden. Durch die Oeffnung eines Felsens und verschiedene gegen 100 Fuß lange und oft gegen 40 Fuß hohe und breite Gänge gelangt man nach einander in 3 verschiedene Wölbungen, die erste von 800, die zweite von 600, die dritte von 2000 Toisen im Umfange. In diesen Höhlen findet man die feinsten

Tropf-

Tropfsteinfiguren, z. B. ein Pferd, einen Trommelschläger und einen Warzenstein in Form eines Tisches.

In einem Obergerichtshof in Nordcarolina wurden neulich zwei Geschworne zu Geldstrafe verurtheilt, weil sie die Unvorsichtigkeit begangen hatten, während der Verhandlung mit geschlossenen Augen zu schlafen. Man merkte es, als sie zuletzt allein sitzen blieben, als die 10 andern Geschwornen sich entfernten.

In Virginien hegt man wegen der großen Ausbreitung der gefährlichen Mäßigkeitsvereine in den nördlichen Freistaaten so große Besorgnisse, daß man als Gegengewicht gegen die Wassertrinker eine Unmäßigkeitsgesellschaft gegründet hat. Bereits findet man ordentliche, außerordentliche und unerdenkliche Mitglieder dieses Bundes auf der ganzen Erde,



Redakteur Dr. Ulfert.

Verleger Carl Wohlfahrt.

Briegischer Anzeiger.

5.

Montag, am 3. Februar 1834.

Bekanntmachung.

Seit länger als einem Jahre besteht der Verein zur Unterstützung verarmter Bürgerwittwen und Waisen, und, wenngleich der erste Fonds nicht in dem Maaße zugenommen hat, wie es die so zahlreiche Theilnahme der Bürgerschaft erwarten ließ: so ist es dennoch gewiß vielen erfreulich zu erfahren, daß derselbe sich am Schluß des vorigen Jahres auf 455 Rthl. 20 sgr. 5 pf. belaufen hat. Im Jahre 1832 schloß die Rechnung nur mit einem Bestande von 163 Rthl c.b, und diesem sind zugetreten:

I. An Beiträgen:			
a) von den Bürgern	241 Rtl.	17 sgr.	6 pf.
b) von den Communal-Beamten	2 „	21 „	— „
c) von Eximirten	6 „	— „	— „
II. An Geschenken	36 „	16 „	6 „
III. An Interessen	13 „	26 „	6 „
in Summa	300 Rtl.	21 sgr.	6 pf.

welche theils zum Ankauf von Staatsschuldscheinen verwendet, theils in Bank-Gerechtigkeits Obligationen umgesetzt worden sind. Wenngleich sich aus obiger Ausstellung ergiebt, daß einzelne feierliche Gelegenheiten und Festlichkeiten Veranlassung gegeben haben, für den Verein Etwas zu sammeln, so scheint es dennoch, als ob vielleicht der hiermit ausgesprochene Wunsch, noch öfterer Gelegenheit zu erhalten, über den Wohlthätigkeitssinn unserer Mitbürger unsere Freude an den Tag zu legen, künftig in Erfüllung geben dürfte, wenn wir zugleich darauf aufmerksam machen, daß jeder Einzelne in so fern dabei betheiligt ist, als nur die Kinder

oder Frauen von Mitgliedern an den künftig zu gewährenden Unterstützungen Theil nehmen sollen.

Brieg den 28sten Januar 1834.

Der Magistrat.

Danksagung.

Für den bei der Hoffmann-Lupzigschen Hochzeitfeier zum Besten des Vereins zur Unterstützung der Bürger-Wittwen und Waisen gesammelten Betrag per 1 Rthl. 6 sgr. sagen wir hiermit unsern Dank.

Brieg den 24ten Januar 1834.

Der Magistrat.

Subhastations-Patent.

Die zum Nachlasse der Brauer Teuberschen-Eheleute gehörigen, zu Groß-Jenkwitz belegenen Realitäten, nemlich:

1) das sogenannte Kretschamgut nebst Brau- u. Brennerei No. 51 gerichtlich auf 8042 Rth. 29 sgr. 9½ pf. abgeschätzt,

2) das Bauergut sub No. 2 daselbst gerichtlich auf 530 Rthl. 23 sgr. 8 pf. abgeschätzt, zu welchen im Ganzen 111 Morgen 22 □Rth. Acker und 3 Morgen 50 □Rth. Wiesen gehören, sollen im Wege der freiwilligen Subhastation Behufs der Auseinandersetzung der Erben verkauft werden. Die Bietungs-Termine stehen auf den 3ten April den 13ten Juni den 28ten August 1834

an, von welchen die beiden ersteren in der Wohnung des Justiziario hier in Brieg, der letzte, der Entscheidende, aber auf dem Schlosse zu Groß-Jenkwitz abgehalten werden soll, wozu Kauf- und Zahlungsfähige hierdurch eingeladen werden.

Uebrigens haben sich in Betreff ihrer Zahlungsfähigkeit nicht bekannte Licitanten auf eine Cautions-Bestellung in Höhe von 1000 Rth. in baarem Gelde, Pfandbriefen oder Staatsschuldscheinen gefaßt zu halten.

Brieg den 14ten Dezember 1833.

Das Gerichts-Amt Groß-Jenkwitz.

Edictal-Citation.

Von dem Königl. Land- und Stadt-Gericht hieselbst ist in dem über das auf einen Betrag von 245 Rthlr. manifestirte, und mit einer Schuldensumme von 950 Rthlr. 4 sgr. belastete Vermögen des Gerbers Ernst Siegismund Mehnert zu Schönau am 22ten September d. J. eröffneten Concurs-Prozesse ein Termin zur Anmeldung und Nachweisung der Ansprüche aller etwaigen unbekannten Gläubiger auf den 27ten Februar k. J. Vormit. 10 Uhr vor dem Herrn Justiz-Rath Fritsch angesetzt worden. Diese Gläubiger werden daher hierdurch aufgefordert, sich bis zum Termine schriftlich, in demselben aber persönlich, oder durch gesetzlich zuläßige Bevollmächtigte, wozu ihnen beim Mangel der Bekanntschaft, die Herrn Justiz-Commissarien Herrmann und Nicklowitz vorgeschlagen werden, zu melden, ihre Forderungen, die Art und das Vorzugs-Recht derselben anzugeben, und die etwa vorhandenen schriftlichen Beweismittel beizubringen, demnächst aber die weitere rechtliche Einleitung der Sache zu gewärtigen, wogegen die Ausbleibenden mit ihren Ansprüchen von der Masse werden ausgeschlossen, und ihnen deshalb gegen die übrigen Gläubiger ein ewiges Stillschweigen wird auferlegt werden.

Brieg den 26ten November 1833.

Königl. Preuß. Land- und Stadt-Gericht

Lotterie-Anzeige.

Bei Ziehung 1ster Klasse 69ster Lotterie fielen folgende Gewinne in mein Comptoir, als:

100 Rth. auf No. 7248.
30 Rth. auf No. 72358.
20 Rth. auf No. 24024. 66. 98. 33945. 81518.
15 Rth. auf No. 7283. 24008. und 37971.

Die Erneuerung der 2ten Klasse nimmt sofort ihren Anfang und muß bis zum 14ten dieses geschehen sein.

Der Königl. Lotterie-Einnehmer
Böhm.

Den resp. Rauchern und Schnupfern hiesiger Stadt und Umgegend bringen wir hiermit die Anzeige, daß wir neben unserm En gros Geschäfte, am heutigen Tage auch einen Detail-Verkauf unserer Fabrike eröffnen. —

Brieg den 21. Januar 1834.

Rohr & Schultze,
Tabaks-Fabrikanten.

Wohlschmeckende mit Eingemachten gefüllte Pfannkuchen, das Stück 6 pf., sind täglich bei Unterzeichneten zu haben. Bitte um gütige Abnahme.

H. Könz, Canditor.

Zu vermiethen.

In No. 216 auf der Paulschen Gasse ist der Mittelstock, bestehend aus vier Stuben und allem Zubehör, zu vermiethen und auf Ostern zu beziehen. Das Nähere ist beim Eigenthümer zu erfahren.

In No. 271 auf der Aepfelgasse ist parterre ein heizbares Gewölbe, mit einem großen Fenster vornheraus und im Oberstock vornheraus eine Stube und Alkove nebst allem Zubehör zu vermiethen und kann bald oder zu Ostern bezogen werden.

Springer, Glasermeister.

Mittwoch den 5. Februar werde ich ein Fastnacht-Vergnügen veranstalten. Für gute Speisen u. Getränke werde ich sorgen, daher ich um recht zahlreichen Zuspruch bitte.

Schmidt,
Gastwirth im goldnen Krug.

Gefunden.

Ein Schlüssel ist gefunden worden. Der Eigenthümer kann sich denselben in der Wohlfahrtschen Buchdruckerei abholen.